

Vom Niedergangsszenario zu hoffnungsvollen Perspektiven. Über die Entwicklung der (Post)Demokratie in der letzten Dekade

Über Colin Crouchs „Postdemokratie revisited“

Helmar Schöne

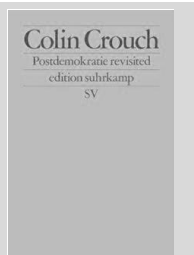
Nicht vielen Autoren gelingt es mit einem Buchtitel begriffsbildend zu werden. Dem Soziologen Ulrich Beck ist das zum Beispiel mit seiner „Risikogesellschaft“ in den 1980er Jahren geglückt. Fraglos gehört auch Colin Crouch in diesen Kreis. „Postdemokratie“ ist zu einer enorm popularisierten Beschreibung für den Wandel der Demokratie im 21. Jahrhundert geworden, die es bis in die Feuilletons geschafft hat. Das Buch Postdemokratie erschien in der deutschen Auflage im Jahr 2008, vier Jahre nach der englischen Originalversion. Dreizehn Jahre später legt der Autor ein Nachfolgewerk „Postdemokratie revisited“ vor, in dem er eine aktuelle Bestandsaufnahme seiner Demokratiediagnose vornimmt. Diesmal brauchte die Übersetzung ins Deutsche nur ein Jahr.

Um die Postdemokratie zu beschreiben verwendet Crouch das Bild einer Parabel. Die Hochphase der Demokratie bildet den Scheitelpunkt der Parabel. Diesen „Augenblick“ der Demokratie sieht er in Nordamerika kurz vor dem 2. Weltkrieg, in Deutschland ab den 1960er Jahren. In diesen Phasen gelang es der Politik, den Märkten Grenzen zu setzen und wichtige gesellschaftliche Bereiche – etwa den Bildungsbereich und die sozialen Sicherungssysteme – der Marktregulierung zu entziehen. Das war möglich, weil die Nationalstaaten einen Rahmen für die politische Steuerung ihrer Gesellschaften boten. Die Verringerung sozialer Ungleichheit und demokratische Modernisierung galten als zwei Seiten einer Medaille. In der Tat waren diese Phasen durch ein wachsendes Niveau der politischen Beteiligung bestimmt, wie es vorher kaum existiert hat.



Helmar Schöne

Professor für Politikwissenschaft und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd



Colin Crouch (2021)

Postdemokratie revisited, Berlin: Edition suhrkamp, 278 S.